



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2009

Rezension zu: Lester K. Little (ed.), Plague and the End of Antiquity

Scholz, Sebastian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-62623>
Scientific Publication in Electronic Form
Published Version

Originally published at:

Scholz, Sebastian (2009). Rezension zu: Lester K. Little (ed.), Plague and the End of Antiquity. *perspectivia.net*, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung: Max Weber Stiftung.

Lester K. Little (ed.), *Plague and the End of Antiquity. The Pandemic of 541–750*, Cambridge (Cambridge University Press) 2006, XIV–360 S., ISBN 978-0-521-84639-4, GBP 45,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Sebastian Scholz, Zürich

Der Band untersucht Ursprung und Verbreitung der Pest im Bereich des römischen Reiches sowie ihre wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religionsgeschichtlichen Auswirkungen in einer interdisziplinären Zusammenschau.

Lester K. Little, *Life and Afterlife of the First Plague Pandemic* (S. 3–32), hält in seinem Beitrag fest, die Beulenpest sei aufgrund ihres besonderen Erscheinungsbildes in den Quellen klar von anderen Seuchen zu unterscheiden. Trotz der großen Bedeutung der Pest für die damalige Zeit gebe es kaum neuere und vor allem keine fächerübergreifenden Darstellungen zur ersten großen Pestwelle. Gerade die Einbeziehung von neuen medizinischen Ergebnissen sei jedoch wichtig. Zudem sei ein Vergleich der ersten Pest mit der Pest des 14. Jahrhunderts sinnvoll, um auf diese Weise einen methodisch neuen Zugriff auf die justinianische Pest zu entwickeln. Man kann sich allerdings fragen, wie sinnvoll solch ein Vergleich wirklich ist, zumal die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen doch sehr unterschiedlich waren, worauf Little selbst hinweist. Auch der von Little breit thematisierte Zusammenhang zwischen Pest und Veränderungen im religiösen Leben scheint dem Rezensenten nicht immer nachvollziehbar (S. 25–32). Dabei soll nicht bestritten werden, dass die Pest sicherlich zur Intensivierung von Kulte und Bußritualen beigetragen hat. Doch dies bedürfte einer stärker differenzierenden Analyse.

Der Frage nach dem Umgang der Historiker mit Epidemien stellt sich Jo N. Hays, *Historians and Epidemics. Simple Questions, Complex Answers* (S. 33–56). Er untersucht, welche Fragestellungen von Historikern allgemein im Hinblick auf Epidemien gestellt werden und ob Fragestellungen, die bei der Erforschung anderer Epidemien formuliert wurden, auf die justinianische Pest übertragbar sind. Hays betont, dass es zwischen der Pest des 14. Jahrhunderts und späteren Epidemien vergleichbare Phänomene gebe, die auch schon während der justinianischen Pest auftauchten. Wie man mit diesem Befund angesichts einer völlig unterschiedlichen Quellenlage umgehen soll, erklärt er leider nicht. Überhaupt hebt Hays sehr stark auf Fragestellungen ab, ohne die Methodik zu diskutieren. Doch die Anhäufung von Fragen ohne Analyse der Methode bringt wenig.

Die syrischen Quellen aus der Zeit zwischen 541 und 749 behandelt Michael G. Morony, ›For Whom Does the Writer Write?‹ *The First Bubonic Plague Pandemic According to Syriac Sources* (S. 59–86). Die wichtigste Quelle, die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesos (489–578/579), und auch die übrigen Quellen bieten detaillierte Beschreibungen der Krankheitssymptome der Beulenpest. Zudem unterscheiden sie zwischen der Pest und anderen Seuchen, sodass sich ihre Aussagen eindeutig auf die justinianische Pest beziehen lassen, auch wenn es keine eindeutige Begrifflichkeit für die

Beulenpest gibt (S. 61 und S. 67–71).

Hugh N. Kennedy, *Justinianic Plague in Syria and the Archaeological Evidence* (S. 87–95), stellt die Frage, ob man die literarischen Quellen mit Hilfe der archäologischen Quellen überprüfen kann. Deren Aussagekraft bleibt aber letztlich gering. So lässt sich das Verschwinden von Gebäuden aufgrund der geringen Tiefe der Ablagerungen im Boden Syriens nur schlecht datieren. Die Datierung von Neubauten ist aufgrund der unterschiedlichen architektonischen Gestaltung unsicher, und nur inschriftlich datierte Häuser können zeitlich exakt eingeordnet werden. Zudem lässt sich nicht nachweisen, ab wann ein Haus nicht mehr benutzt wurde. Auch die Keramikfunde bieten kaum Anhaltspunkte.

Dionysius Stathakopoulos, *Crime and Punishment. The Plague in the Byzantine Empire, 541–749* (S. 99–118), geht nach einem kurzen historischen Überblick auf die verschiedenen Erklärungsmuster für die Pest ein und unterscheidet dabei physiologisch-rationale und metaphysisch-eschatologische Deutungen. So finden sich neben dem verbreiteten Erklärungsmuster der Gottesstrafe in manchen Quellen durchaus rationale Erklärungsversuche. Die metaphysisch-eschatologische Wahrnehmung der Pest scheint jedoch überwogen zu haben, was sich an einer deutlichen Hinwendung zur Kirche und zu den Heiligen ablesen lässt. Die Opferzahl sei kaum zuverlässig zu schätzen, doch sei nach dem ersten Pestaussbruch die Produktion sowohl auf dem Land als auch in den Städten zusammengebrochen, was für eine hohe Sterblichkeit spreche. Obwohl es eindeutige negative Folgen der Pest gegeben habe, sei sie weder die alleinige Ursache für das Scheitern der justinianischen Rückeroberungspolitik, noch habe sie die spätantike römische Ordnung zerstört. Dies zeige sich an der unterschiedlichen Entwicklung der Städte, von denen sich einige sehr schnell und andere nur mühsam von den Pestfolgen erholten.

Peter Sarris, *Bubonic Plague in Byzantium: The Evidence of Non-Literary Sources* (S. 119–132), setzt sich mit der Glaubwürdigkeit der literarischen Quellen auseinander. Er zeigt auf, dass der Bericht des Evagrius, die Pest habe in Äthiopien ihren Ursprung gehabt, durchaus glaubwürdig sei. Der Vorwurf, Evagrius habe hier lediglich von Thukydides abgeschrieben, sei nicht haltbar. Denn Evagrius selbst kommentiere seine Aussage mit dem Hinweis, die derzeitige Pest sei in ihren Symptomen deutlich anders als jene Pest, die in Athen geherrscht habe, auch wenn beide in Äthiopien ihren Ursprung gehabt hätten. Zudem sprechen Angaben in arabischen Quellen sowie der in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts intensivierte Kontakt zwischen dem byzantinischen Reich und Äthiopien für die Zuverlässigkeit des Evagrius. Sarris setzt sich mit der These von J. Durliat (1989) auseinander, die zeitgenössischen Autoren hätten die Auswirkungen der Pest weit übertrieben, da sich weder eine auffällige Häufung von Grabinschriften, noch im Verwaltungsschriftgut auffällige Bezugnahmen auf die Pest feststellen ließen. Auch im Bereich der Numismatik gebe es keine signifikante Veränderung. Demgegenüber verweist Sarris auf die, allerdings nur literarisch belegte, Häufung von Massengräbern, die eine sprunghafte Zunahme von Grabinschriften verhindert habe. Die Überlieferungssituation bei den Papyri sei zu fragmentarisch, und im Bereich der Münzen sei es entgegen der Behauptung von Durliat durchaus zu Veränderungen gekommen. Die nach 538

nachweisbare Prägung von Solidi mit deutlich geringerem Goldgewicht weise auf einen Einbruch beim Steueraufkommen hin. Letztlich verdienten die zeitgenössischen literarischen Quellen mehr Vertrauen, als ihnen von der Forschung entgegengebracht werde.

Alain J. Stoclet, *Consilia humana, ops divina, superstitio. Seeking Succor and Solace in Times of Plague, with Particular Reference to Gaul in the Early Middle Ages* (S. 135–149), zeigt, wie die Pest eine intensive Suche nach göttlichem Beistand und Trost auslöste. Er bringt Beispiele dafür, wie die Pest in Regionen, in denen das Christentum noch nicht fest verwurzelt war (England, Nordgallien), zum Wiederaufleben heidnischer Kulte führte. Im christlichen Bereich reagierte man mit der Intensivierung von Gebeten und Heiligenkulten. Der zweite Abschnitt macht deutlich, wie in den Quellen königliches Fehlverhalten für den Ausbruch von Seuchen oder anderen Katastrophen verantwortlich gemacht wird. Ein weiterer Abschnitt zeigt die Bischöfe in Pestzeiten nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Verantwortliche für die Gesundheit der Menschen.

Michael Kulikowski, *Plague in Spanish Late Antiquity* (S. 150–170), setzt sich mit der problematischen Quellenlage zur Pest in Spanien auseinander. Wichtig ist sein Hinweis auf Predigten über die Pest, die in einer Predigtsammlung des 7. Jahrhunderts überliefert sind. Da der Inhalt der Sammlung offenbar nicht für den Augenblick gedacht war, scheint die Pest zum allgegenwärtigen Schrecken geworden zu sein. Als Anhang bietet der Aufsatz vier anonyme Predigten zur Pest in englischer Übersetzung.

John Maddicott, *Plague in Seventh-Century England* (S. 171–214), setzt sich vor allem mit Beda Venerabilis als Zeugen der Pest und seiner Sichtweise auseinander, während Ann Dooley, *The Plague and Its Consequences in Ireland* (S. 215–228), die Entwicklung der Pest in Irland ab ihrem ersten Auftreten im Jahr 544 schildert.

Robert Sallares, *Ecology, Evolution and Epidemiology of Plague* (S. 231–289), geht vor allem auf den Erkenntnisgewinn ein, den die neuen Untersuchungen des Bakteriums *Yersinia pestis*, das die Beulenpest auslöst, für die Entstehung, Verbreitung und den Verlauf der Pestepidemien haben. Die Fortschritte der DNA-Analyse bilden auch den Ausgangspunkt für Michael McCormick, *Toward a Molecular History of Justinianic Pandemic* (S. 290–312). Er formuliert eine Reihe von Fragen, die es in Zukunft in der Pestforschung zu beantworten gelte. Zudem fordert er den Aufbau einer Datenbank, in der alle bisherigen Erkenntnisse über die Pest gesammelt werden sollten, um so einen Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu schaffen.

Der Band gibt einen breiten Überblick über die justinianische Pest, doch fragt man sich, warum das Frankenreich und Italien trotz guter Quellenlage kaum berücksichtigt werden. Die Beiträge von Little, Hays, Stathakopoulos und Stoclet bieten zwar eine Vielzahl an durchaus interessanten Einzelbeobachtungen in einem sehr breiten Rahmen, doch die Rückbindung der Beobachtungen in ihr historisches Umfeld kommt oft zu kurz. Insgesamt werfen die Beiträge mehr Fragen auf als sie beantworten. Von grundsätzlicher Bedeutung ist der Band vor allem wegen seines interdisziplinären Ansatzes.